

Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa. Fundamenta (Hrsg. HERMANN SCHWABEDISSEN) Reihe B Band 3/VIII a; Anthropologie 1. Teil. Böhlau Verlag, Köln/Wien 1973. XII, 308 Seiten, 73 Abbildungen, 164 Tabellen und 76 Tafeln. Preis DM 220,—.

Vom 16. bis zum 23. Oktober 1966 fand unter der Leitung von ILSE SCHWIDETZKY im Anthropologischen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz ein Symposium zum Generalthema „Anthropologie des Neolithikums“ statt. Dem mit Bedacht klein gehaltenen Teilnehmerkreis wurden 15 Vorträge angeboten, und zwar über den Aufgabenkomplex einer neolithischen Paläanthropologie, über die mesolithischen Grundlagen dieser Forschungsanliegen, sodann in Form von Länderberichten über den jeweiligen Stand des Erreichten, woran sich neun knappe Referate über vergleichend-statistische Untersuchungen anschlossen. Nach angemessener Frist erhielt jeder Teilnehmer einen schlicht und bilderlos vervielfältigten Schreibmaschinen-Bericht der in Kurz- bis Kürzestfassung die Substanz des Symposions enthielt und als Erinnerungsunterlage dienen sollte, bis eine Gesamtpublikation der Vorträge, nunmehr versehen vor allem mit den unerläßlichen Abbildungen des Schädelgutes, ediert sein würde. Da zunächst, unabhängig von dem Symposium, HERMANN SCHWABEDISSEN als Planer und Herausgeber der monumentalten Bände-Reihe der „Fundamenta“ genannten „Monographien zur Urgeschichte“ auch einen Anthropologie-Band vorgesehen und dafür bereits einige Mitarbeiter verpflichtet hatte, drängte sich die Koordination beider Unternehmen auf, und das hieß praktisch: den Ertrag des Mainzer Symposions für den Fundamenta-Band herzugeben. Daß dieses publizistische Zusammenspannen keine ungetrübte Freude brachte, mögen einige Daten andeuten. Zwar ist es kaum vorstellbar, daß das kleine Häuflein der Paläanthropologen die Geldmittel beschafft haben könnte, im Alleingang die nun schon von anderen Bänden her bekannte reiche Fundamenta-Ausstattung zustande zu bringen, jedoch geriet eben nunmehr die Symposium-Publikation in die gigantische Fundamenta-Planung, mithin auch in die zeitfressende Kompliziertheit der dort zu bewältigenden und zu verantwortenden editorischen Arbeit. Das Vorwort des vorliegenden Bandes trägt das Datum vom 1. April 1968, auf dem Titelblatt steht als Jahr des Erscheinens 1973, tatsächlich herausgekommen ist dieser Band 1975. Nur dies sei hierzu gesagt: Es werden wohl nur wenige Anthropologen künftig dazu bereit sein, sich in ein derartiges Mammut-Unternehmen hineinziehen zu lassen. Es ist gespenstig, daß eine ganze internationale Spezialistengruppe sieben Jahre lang darauf warten mußte, bis wenigstens ein Teil der erarbeiteten Erträge en bloc zum Tragen einer statusgerechten Lehre und eines breitfundierten Weiterforschens zur Verfügung stand. Hinzubemerkt sei noch: Diese Verzögerung geht in keiner Hinsicht zu Lasten von ILSE SCHWIDETZKY, welche diesen Band eingerichtet hat. Es erwies sich, daß die meisten Vorträge des Mainzer Symposions von ihren Autoren in wesentlich erweiterter und ergänzter Form zum Druck gegeben worden sind und deswegen die Fülle des Forschungsgutes auf zwei Bände verteilt werden mußte. Obwohl es sinnvoll und förderlich gewesen wäre, diese beiden Bände gemeinsam zu rezensieren, mußte ich mich dazu entschließen, nur die Besprechung des ersten Bandes (Anthropologie 1. Teil) auszufertigen; denn vom zweiten Bande (Anthropologie 2. Teil) ist mir zur Zeit noch nicht mehr als die 1. Fahnenkorrektur bekannt geworden, es kann also in näherer Zukunft nicht mit dem Erscheinen gerechnet werden.

Nach einem kurzen, die Anliegen und Umstände erläuternden Vorwort von SCHWIDETZKY folgen die Beiträge von 18 Kolleginnen und Kollegen: DENISE FEREMBACH, Les hommes du Bassin Méditerranéen à l'Épipaléolithique. — GISELA ASMUS, Mesolithische Menschenfunde aus Mittel-, Nord- und Osteuropa. — GOTTFRIED KURTH, „Neolithische“ Menschenreste des weiteren Nahostraums. — J. LAWRENCE ANGEL, Early Neolithic People of Nea Nikomedeia. — PETER BOEV, Anthropologie des Neolithikums auf der Balkanhalbinsel. — OLGA NECRASOV/MARIE CRISTESCU, Structure anthropologique des tribus Néolithiques et de l'âge du Bronze de la Roumanie. — G. F. DEBETZ, Die Sowjetunion. — ANDRZEJ WIERCINSKI, Untersuchungen zur Anthropologie des Neolithikums in Polen. — JAN JELINEK, Die neolithische und bronzezeitliche Besiedlung der heutigen Tschechoslowakei. — JOHANN JUNGWIRTH/AMILIAN KLOIBER, Die neolithischen Skelette aus Österreich. — CLETO CORRAIN/RAFFAELLO PARENTI, Menschliche Skelettreste aus dem Neolithikum Italiens. — MARC-R. SAUTER, Anthropologie du Néolithique — La Suisse. — RAYMOND RIQUET, Anthropologie du Néolithique de la France et des provinces limitrophes. — DON R. BROTHWELL, The Human Biology of the Neolithic Population of Britain. — JÖRGEN B. JÖRGENSEN, Anthropologie des skandinavischen Neolithikums.

Den Beiträgen sind durchgehend Zusammenfassungen in jeweils zwei weiteren Sprachen (deutsch, französisch oder englisch) hinzugefügt; von SCHWIDETZKY ins Deutsche gebracht wurden die Aufsätze von DEBETZ aus dem Russischen, von CORRAIN und PARENTI aus dem Italienischen.

Die Aufnahme der Paläanthropologie in die Fundamenta meinte gewiß, den Urgeschichtsforschern eine möglichst breitgefächerte Unterrichtung über die anthropologischen, insbesondere die anthropotypologischen Befunde und Verhältnisse leicht zugänglich und auch einsichtig verfügbar zu machen; wünschen doch erfreulicherweise (wieder) mehr und mehr Urgeschichtler, ein lebendig-plastisch vorstellbares Gestaltbild der Körperlichkeit all jener Bevölkerungen des *Homo sapiens* vermittelt zu erhalten, die mit bestimmten kulturellen Eigenheiten sich als — wie auch immer strukturierte — Einheiten abheben und voneinander unterscheiden (z. B. Bandkeramik-, Schnurkeramik-, Trichterbecher-, Glockenbecherpopulationen); auch hofft man aufs neue, daß die jeweiligen anthropotypologischen Befunde mitsamt den von ihnen mitgelieferten Gesellungs-Indizien diesen oder jenen soziologischen Hinweis geben würden (so etwa aus dem Status eines Typengemenges oder eines Typengemisches), sodann erwartet man wieder — bei manchen Fragen vordringlich — Aussagen über Herkunft und Verwandtschaften der einzelnen Gruppen durch Epochen hindurch und über Räume hinweg. In der Tat vermag die Paläanthropologie mit so manchen klärenden, gezielt weiterführenden oder sogar scharf präzisierenden Ergebnissen ihrer gar nicht knochentrockenen Arbeit aufzuwarten, auch wenn hier wie überall der Erfahrungssatz gilt: Eine jede beantwortete Frage gebiert sogleich zwei oder drei neue Fragen, so daß wir zwar heute sehr viel mehr wissen als vor einem halben Jahrhundert, zugleich aber die dadurch bewußt gewordenen Probleme zu exponentiell gewachsenen Schwärmen zugenommen haben.

Leider muß die Paläanthropologie dem interessierten Urgeschichtler eingestehen, daß es in der „Forschung am Menschen“ (so nannte EGON v. EICKSTEDT die Anthropologie) keine einheitliche Methode der Aufbereitung des Forschungsgutes, ebensowenig eine als Verpflichtung angenommene Weise der dokumentierenden Darstellung der Befunde und der Ergebnisse gibt. Schlimm steht es auch um die von den Autoren anerkannten Kraniotypen-Bestände und ihre Terminologien. Diese bittere Misere wurde den Teilnehmern am Mainzer Symposion beklemmend deutlich, so daß SCHWIDETZKY im Vorwort beklagen mußte: „Was wirklich bisher international vergleichbar ist, sind die Maße“ (S. VII), also die konventionellen Meßdaten, die aus dem methodischen Archaikum der Physischen Anthropologie stammen und immer noch vom (falschen) Vorurteil geschützt werden, wonach sie zur Erfassung der lebendig gewachsenen Form vollauf genügen. Sie reichen dafür natürlich keineswegs aus: der Schädel ist kein Kristall, kein Konstrukt. Die allein zuständige Methode muß eine gestalterfassende sein, mithin eine Morphognose, die zur Typognose weiterleitet, und zwar mit den methodischen Schritten: Bild (Dioptographie oder Diagraphie), Wort (normgerechte Beschreibung mit dem formvermittelnden Vokabelschatz unserer Sprache) und Zahl (Metrik als Hilfsmethode nach der Umformung zur Morphognostischen Metrik). Man könnte dies alles längst wissen, schon allein aufgrund eines klaren fachhistorischen Befundes: Alle nicht umstrittenen Kraniotypen sind von Morphologen erkannt worden, die mit Augen und Händen die lebendige Wuchsform sehen konnten, mithin die Kunst der Typognose in einer dem Gegenstand zukommenden Weise erfolgreich ausübten, schon vor der didaktischen Ausentwicklung der Morphotypologischen Methode. Dem Leser des Fundamenta-Bandes (auch dem anthropologisch unterrichteten) wird es also schwer gemacht, das trotz der genannten Misere von den meisten Beiträgen in dichter Fülle Dargebotene recht zu verstehen und für seine urchichtlichen Anliegen kritisch-vergleichend zu nutzen. Die meisten Erträge wird er bei jenen Autorinnen und Autoren ernten, die mit einer Art gemischter Methode ihr Schädelgut aufbereitet und dargestellt haben. Es sind dies: FEREMBACH (leider fehlt aber jedes Eingehen auf meinen Aufsatz „Paläanthropologische Probleme der alten Mittelmeer- und Weißafrikas“ [1957], obwohl die Fragen-Räume einander decken), ASMUS (erstmalig weitumfassend, auch tapfer-kritisch die unsicheren Funde eliminierend), NECRASOV/CRISTESCU (nach hervorragenden Erfolgen in der Feldforschung den bis vor kurzem noch „weißen Fleck“ Rumänien in förderlichster Weise mit typologischen Erkenntnissen füllend), JELINEK (mit der von ihm bekannten Sorgfalt und seinem sympathischen Eigensinn den Problemkomplex des für Europa zentralen Raumes der heutigen Tschechoslowakei behandelnd), SAUTER (mit wohlherwogener Zurückhaltung das besonders schwierig zu deutende — mehrheitlich neue — Fundgut der Schweiz vorstellend), RIQUET (nach immenser Museumsarbeit endlich das reiche Fundgut Frankreichs ordnend, auch mit typologischen Wagnissen über die Pyrenäen nach Südwesten hinüber, vor allem über den Rhein hinweg nach Deutschland zur kritischen Typen-Prüfung herausfordernd).

KURTH ergänzt im besten Sinne ertragreich die Nahost-Abhandlung von FEREMBACH. BOEV, der einsamste der typologisch arbeitenden Paläanthropologen Europas, versucht von Bulgarien aus, mit den allerdings erst wenigen Funden des Balkans die derzeit nur skizzenhaft vorstellbare Brücke nach Vorderasien hinüber zu bezeugen. ANGEL schöpft mit neueren demographischen Möglichkeiten die Befunde eines mazedonischen Friedhofs aus, seine typologischen Hinweise unterstützen die Bemühungen von BOEV. Extra hervorgehoben sei der Beitrag von DEBETZ. Trotz seiner eigenständigen, manche Identifikations-Schwierigkeiten bereitenden Terminologie schenkt uns dieser Überblick eine erstmalige weitestgespannte Kenntnis über die Paläanthropologie des Riesenraumes von Ostpolen bis Ostsibirien. Nunmehr kann uns nicht mehr der Alldruck plagen, beim Reden über neolithische Typen-Bestände nicht zu wissen, was die erfolgreich-rührige Forschung der Russen bereits herausgearbeitet hat. Hier gebührt SCHWIDETZKY ein besonderes Lob für Vermittlung und Übersetzung. Ich notiere aus dem Kenntnis-Fundus nur die höchst bemerkenswerte Tatsache, wonach es in der „Altgrubenkultur“ der Ukraine, aber auch in anrainenden Kulturräumen, den Typus der Archaischen Stenodolichomorphen gibt, der mir als vorherrschender Kraniotypus unter den südwestdeutschen Schnurkeramikern aufgefallen ist (Schnurkeramik und Schnurkeramiker in Südwestdeutschland [1965]); daß uns hiermit eine Problem-Nuß von besonderer Härte beschert worden ist, muß nicht erschrecken, im Gegenteil: Hier kann nun die urkulturelle und die paläanthropologische Forschung gezielte Untersuchungen ansetzen und theoretische tyrogenetische Überlegungen gemeinsam erarbeiten.

Der Beitrag von CORRAIN/PARENTI legt das Hauptgewicht auf eine sorgfältige Katalogisierung der Funde Italiens. Bei den vorsichtigen Deutungen spürt man die Isolierung der italienischen Anthropologie von der mitteleuropäischen Schwesterwissenschaft. Es ist dies ein Verschulden der deutschsprachigen Forschung: Seit der völlig ungerechten Diskreditierung der großartigen morphognostischen Ansätze von GIUSEPPE SERGI blickt man nicht mehr aufmerksam und lernbereit über die Alpen nach Süden — sehr zum Nachteil nicht nur der Kenntnisstände, sondern vor allem des Gewissens der Methode.

Enttäuschend wirkt der Beitrag von JUNGWIRTH/KLOIBER, den der letztgenannte Autor beim Mainzer Symposium vorgetragen hat. Die österreichische Neolithforschung war immer ohne eine Sprachbarriere ein Teil der mitteleuropäischen Bemühungen. Der vorgelegte Artikel besteht aber im wesentlichen nur aus einer Auflistung der Funde; die durchaus mögliche typognostische Diskussion begnügt sich mit Andeutungen, sie fällt damit hinter das Erreichte älterer Publikationen zurück. Auch der Beitrag von JÖRGENSEN über Skandinavien zieht nicht die längst möglichen typologischen Schlüsse.

Nahezu verschenkt hat BROTHWELL sein Thema. Zum Generalanliegen des hier besprochenen Bandes werden nur ein paar allgemeine Hinweise und Nebensächlichkeiten gebracht, die Typologie erhält eine einseitig-ungerechte Abwertung. Die einzige Abbildung eines Schädels gibt die Oberansicht eines Kahnschädels (Skaphokephalus) wieder. Erinnern wir uns an das grandiose Werk der „Crania Britannica“ von JOSEPH BARNARD DAVIS und JOHN THURNAM (1865): Die schon damals diskutierten und mit prachtvollen Litho-Tafeln augenfällig gemachten Probleme müßten heute anhand der inzwischen erheblich vermehrten Schädelbestände einer modernen Ansprüchen genügenden typonostischen Prüfung unterzogen werden, dabei auch die peinlich offenen Fragen nach den verwandtschaftlichen Beziehungen zu kontinental-westeuropäischen Populationen, insbesondere der diversen Dolichomorphen, dann auch der Brachymorphen Cromagniden (auch für den Planoccipitalen Steilkopf, den kardinalen Kraniotypus der Glockenbecherleute, stehen noch einige Beziehungsprobleme auf unserer Wunschliste). — Nicht nur verärgert, sondern ratlos wird der Leser den Beitrag von WIERCIŃSKI zur Kenntnis nehmen. Gewiß ist es immer dankenswert, die Fundgüter zusammenzustellen, aber die hier angebotene typonostische Aufbereitung, die nach speziellen mathematisch-statistischen Methoden unternommen wurde, verpaßt uns nicht weniger als 24 Kraniotypen, deren Namensliste (S. 182) auch noch abenteuerliche Zumutungen enthält, wie beispielsweise Pseudohamitischer Typ, Riff-Typ, Kwangtung-Typ — wohlbemerkt für das Neolithikum Polens. RIQUET würde hierzu sagen, der Autor habe sein Schädelgut „pulverisé“ (ursprünglich auf SALLERS Typenzerlegung der spanischen Neolithiker gemünzt). In Wirklichkeit werden wir hier mit „Rechenrassen“ überschüttet und von einer ausufernden terminologischen Phantasie behelligt.

Mit 76 Tafeln ist der Abbildungsteil erfreulich umfangreich, er bringt eine Fülle von Schädeln in zwei bis drei Normen. Aber es sind Dioptographien, Diagraphien, Durchzeichnungen von Photographien, Reproduktionen von Photographien: Wir haben also auch hier keinen Konsen-

sus, sondern ganz unterschiedliche und verschiedenwertige Dokumentationen. Fraglos sind Diopographien — in diesem Bande selten — als parallel-perspektivische und deshalb verzerrungsfreie Zeichnungen in natürlicher Größe die optimalen Bild-Dokumente (und Typognose-Unterlagen), die auch eine gleichartige Verkleinerung zur Wiedergabe der Normen gewährleisten (wunderschönes Zeugnis die Tafeln 10 bis 12 zu SAUTER). Es hat sich eben leider trotz mehr als hundertjähriger Ermahnungen noch nicht recht herumgesprochen, daß das Optimum der Veranschaulichung eine schlichte Selbstverständlichkeit sein sollte.

Zum Schluß: Offensichtlich mußte das Wagnis eines solchen von einer internationalen Autorenschaft belieferten Bandes vorerst unvermeidbare Risiken eingehen. Es ist daraus ein „Dennoch-Band“ geworden, eine gegen die Fachmiseren angehende Chronik des Erreichten. Die Paläanthropologen fänden darin Anlässe genug zu einer ernsthafteren Zusammenarbeit. Die Urgeschichtsforscher sollten sich aufgefördert fühlen, als Gegenleistung für das ihnen Gebotene mit drängenderer Anteilnahme dazu anzuspornen, daß die zu beanstandenden Mängel, insbesondere die des methodischen Bereiches, künftig behoben werden. — Ohne diesen Band wären wir ärmer, diese Einsicht bedeutet eine positive Bilanz.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. KURT GERHARDT, Institut für Ur- und Frühgeschichte
Adelhauser Straße 33
7800 Freiburg i. Br.

WALTER MEIER-ARENDT: *Die Hinkelsteingruppe. Der Übergang vom Früh- zum Mittelneolithikum in Südwestdeutschland.* Römisch-Germanische Forschungen Band 35. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1975. Textband: X, 237 Seiten und 32 Abbildungen; Tafelband: 172 Tafeln, 6 Tabellen und 3 Typentafeln. Preis DM 260,—.

Es ist ein seltsames Phänomen der Urgeschichtswissenschaft, daß die grundlegende monographische Vorlage von Fundgruppen so häufig unterlassen wird. Von „Hinkelstein“ war in der Neolithforschung seit etwa 1900 die Rede, aber eine monographische Bearbeitung hat die Gruppe nie erfahren. So erfüllt MEIER-ARENDT ein dringendes Desiderat. Denn gerade Hinkelstein schien Bindeglied zwischen so vielen neolithischen Erscheinungen und mußte als Argument in den verschiedensten Beweisketten erhalten.

Davon legt die Übersicht über Forschungsgeschichte und Forschungsstand (S. 1 ff.) beredtes Zeugnis ab. Wer vorher noch nicht verstanden hat, was M. MALMER mit „impressionistischer“ Arbeitsweise meinte, versteht es, wenn er erfährt, wie ohne intensive Materialkenntnisse unterschiedlichste Meinungen über das Verhältnis von Hinkelstein zu anderen Erscheinungen geäußert wurden.

MEIER-ARENDT macht durch die gründliche Bestandsaufnahme (sehr ausführlicher Katalog S. 161—231; Tafeln und Textabbildungen mit allem nur entfernt Abbildenswerten) und Durcharbeitung vieles von dem Versäumten wett. Es ist, besonders für mit der Materie nicht vertraute Leser, allerdings nicht ganz einfach, Zugang zu der Arbeit zu finden. Man vermißt nämlich eine eigene Definition dessen, was der Autor — nach Referat von so viel gegensätzlichen Meinungen — nun selbst unter Hinkelstein versteht. Und durch die Vorwegbesprechung des „Siedlungsraumes“ (S. 11 ff.) wird einem ein nicht kontrollierbares Ergebnis vorgesetzt. Hier wäre wohl ein Vorziehen des Kapitels „Stichbandkeramische Funde in Südwestdeutschland“ (S. 106 ff.), in dem er sich kritisch mit der Ausweitung des Begriffs „Stichbandkeramik“ auf südwestdeutsche und noch weiter westliche Fundgruppen durch ЗАПОТОНКА auseinandersetzt, ratsam gewesen, hätte damit doch auch eine Abgrenzung von Hinkelstein gegeben werden können. Ebenso wäre das Kapitel „Relative Chronologie des Komplexes Rössen/Großgartach“ (S. 149 ff.), ergänzt um ein Resümee der von ihm früher bearbeiteten Linienbandkeramik, hinter dem Kapitel „Forschungsgeschichte“ als Einführung in das Problem sehr günstig gewesen. Hier hat der Verfasser wohl ein Zugeständnis an ein Muster gewordenen Publikationsschema gemacht, in dem der „Materialbeschreibung“ der erste Platz zukommt.